

Zeitschrift:	Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers
Herausgeber:	Schweizerischer Verein für Heimerziehung und Anstaltsleitung; Schweizerischer Hilfsverband für Schwererziehbare; Verein für Schweizerisches Anstaltswesen
Band:	21 (1950)
Heft:	2
Artikel:	Die Anstalt als Vorbereitung auf Beruf und Gemeinschaft
Autor:	Schweingruber, W.
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-808471

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Fachblatt für Schweizerisches Anstaltswesen

REVUE SUISSES DES ETABLISSEMENTS HOSPITALIERS

Offizielles Fach-Organ folgender Organisationen:

- VSA Verein für Schweizerisches Anstaltswesen
SHVS Schweizerischer Hilfsverband für Schwererziehbare
VAZ Vereinigung der Anstaltsvorsteher des Kantons Zürich
VAB Vereinigung der Anstaltsvorsteher des Kantons Bern
AVB B Vereinigung der Anstaltsvorsteher von Baselland und Baselstadt
Regionalverband Schaffhausen / Thurgau
Mitarbeiter: Inland: Schweiz. Landeskongress für soziale Arbeit, Zürich
(Studienkommission für die Anstaltsfrage)
Schweiz. Vereinigung Sozialarbeiter, Zürich
Vereinigung Kinderdorf Pestalozzi, Zürich
Ausland: Vereinigung der Niederländischen Anstaltsdirektoren

Redaktion: Dr. Heinrich Droz-Rüegg,
Eleonorenstrasse 16, Zürich 32
Telefon (051) 32 39 10

Druck u. Administration: A. Stutz & Co.
Wädenswil, Tel. (051) 95 68 37
Postcheck-Konto VIII 3204

Abonnementspreis: Pro Jahr Fr. 10.—
Ausland Fr. 13.—

Februar 1950

Nr. 2

Laufende Nr. 216

21. Jahrgang

Erscheint monatlich

Inseratenannahme: Louis Lorenz, Zürich Postfach Zürich 22 Tel. (051) 27 23 65

Stellenanzeigen nur an A. Stutz & Co. Wädenswil

Die Anstalt

als Vorbereitung auf Beruf
und Gemeinschaft

Referat von W. Schweingruber, gehalten am 27. Oktober in Biel

Vor einigen Jahrzehnten machte das Bauhandwerk eine verhängnisvolle Entwicklung durch. Als der Individualismus auch im Häuserbau begann seine Blüten zu treiben, trauten die Architekten den Handwerkern nicht mehr zu, dass sie für ihre Begriffe stilrein arbeiten würden. Sie begannen daher, ihnen sehr detaillierte Vorschriften zu machen. Sie zeichneten dem Schreiner jedes Profil vor, das er anwenden sollte, dem Schlosser jedes Gitter und Scharreisen, das er zu machen hatte, dem Maler den Farnton und sogar die Farbtechnik, ja sie entwarfen schliesslich die Tapeten und die Bodenteppiche selber. Der Grund war ein Misstrauen gegenüber dem Handwerker, herrührend aus einer überspannten Bewertung der eigenen Individualität. Die Folge aber war eine Verarmung des Handwerkes durch Verunmöglichung einer angestammten Arbeit, und zwar eine Verarmung in Spiralform abwärts, weil die Minderabschätzung seiner Fähigkeiten Minderanforderungen bei der Rekrutierung und Ausbildung des Nachwuchses bewirkte und diese wieder das Zutrauen zu den Fähigkeiten von neuem senkte.

Das geschah auf *künstlerischem Gebiet*. In den Anforderungen an die *technischen Fähigkeiten* ging die Entwicklung genau umgekehrt. Die leistungsfähigsten Maschinen mussten angeschafft werden, um die Fabrikationstermine immer mehr zu kürzen, neue Leime, neue Farben, neue Poliermittel mussten erfunden werden, welche keine Wartezeiten mehr brauchten; der Schlosser musste in der neu entwickelten Schweißtechnik rasch zusammenfügen, was vorher in alter, zeitraubender Handwerkskunst gelocht, überplattet oder abgespalten wurde; der Maler musste mit Kompressor und Spritzpistole ausgerüstet sein, wenn er noch mit-

kommen wollte, und der Schreiner wenn möglich vorfabrizierte Einheiten vom Lager nehmen können, wollte er den Bauherrn zufrieden stellen.

Es kommt mir vor, als wäre der Erzieher heute in einer ähnlichen Situation. Man bezweifelt seine Fähigkeiten, besonders in der genügenden Berücksichtigung der Einzelindividualität, die jeder Versorger anders einschätzt und anders wertet, und gleichzeitig verlangt man von ihm eine Vollkommenheit der technischen Einrichtungen, wie wir es früher nicht kannten. Es muss ein genügender Komfort da sein in den Räumen und im ganzen Haus; die Werkstätten müssen aufs Beste eingerichtet sein; es darf nicht fehlen an einer lückenlosen Aktenführung; die nachgehende Fürsorge muss durchorganisiert sein, ebenso der psychiatrische Dienst und die gesamte Gesundheitspflege. Ich spreche nicht gegen diese Dinge. Sie sind nötig und fruchtbar. Sie sind leicht zu organisieren und darum auch leicht zu kontrollieren. Darum verlegt man sich gerne auf sie bei der Beurteilung einer Erziehungsstätte. Das ändert aber nichts daran, dass gegenüber der rein persönlichen Wirkungsart des Erziehers immer wieder eine gewisse Reserve aufkommt, die sich etwa dahin äussert: «Er wird den Eigenarten des Zöglings nicht gerecht», «Er versteht die Jugend nicht mehr», «Er verallgemeinert zu sehr und versagt vor den komplizierten Fällen», oder ganz einfach «Er ist wohl ein guter Verwalter, aber ein schlechter Erzieher».

Diese Einstellung verlockt den Versorger, seine Schützlinge so rasch als möglich wieder aus der Erziehungsanstalt wegzunehmen. Damit erschwert er dieser die Erziehungsarbeit aber gewaltig. Zeigen sich negative Wirkungen, dann deutet er sie

nach seinem Gesichtspunkt und verkürzt den Aufenthalt beim nächsten Zögling noch mehr und hat schliesslich die Anstalt so weit, dass sie tatsächlich nicht mehr erziehen kann.

Woher kommt das alles? Sicher ist, dass weder hüben noch drüben schlechter Wille am Werk ist. Der Grund liegt vielmehr darin, dass die Wertschätzung der Individualität heute grösser ist als je. Das wäre an sich noch nicht sehr schlimm. Es kommt aber die merkwürdige Erscheinung dazu, dass es vor allem die Individualität des Zöglings ist, die so hoch geachtet werden soll, während diejenige des Erziehers weit weniger gilt, weit weniger ausgeprägt sein soll. In unser Thema spukt also ganz eindeutig das Problem Individualität und Gemeinschaft hinein, um das wir nicht herumkommen.

Doch schildern wir zunächst die täglichen Aufgaben im Erziehungsheim und kommen nachher wieder zurück auf das Anfangsproblem. Wir werden uns dann besser verstehen.

Welche Aufgabe hat die Anstalt zu erfüllen, damit von einer Vorbereitung auf den Beruf gesprochen werden kann? Man kann darunter dreierlei verstehen. 1. Genügendes Schulwissen. 2. Charakterliche Festigung, um sowohl den Ansprüchen als auch den Versuchungen des Berufslebens gewachsen zu sein. 3. Eine eigentliche Berufslehre mit Abschlussprüfung als deutlichster Beweis für die gegückte und zu Ende geführte Vorbereitung. Für alle drei Aufgaben haben wir vorzügliche Vertreter in unseren Heimen. Sie gehen alle übrigens gedanklich nicht auseinander. Denn alle wissen, dass die Berufstüchtigkeit aus vielen Faktoren zusammengesetzt ist, nämlich aus Kräften der Intelligenz, des Körpers und der Seele. Darum pflegt die Schulanstalt nicht etwa einseitig nur die Intelligenz; die Lehrwerkstatt trainiert nicht nur die Handgeschicklichkeit, und keine Anstalt wird glauben, sie würde charakterliche Festigung an sich, abgelöst von Kopf und Hand, züchten können. So wenig der lebendige Mensch in diese Einzelteile zerlegt werden kann, so wenig kann eine lebendige Erziehung auf eine solche Einzelaufgabe verlegt werden. Es sind darum keine Prinzipienfragen, sondern äussere Umstände, Lage und Tradition, Vorbildung und Fähigkeiten des Leiters, welche die Hauptunterschiede in unseren Heimen ausmachen und die ihnen ihre Spezialfähigkeiten und damit Spezialaufgaben zuweisen.

Gewissenhaftigkeit in der Vorbereitung dürfen Sie aber von allen erwarten. Die Schulanstalt erfüllt ihr Pensum, und zwar nicht ein willkürlich gewähltes, sondern das vom Staate vorgeschriften und kontrollierte. Darum beschäftigt sie auch Kräfte, die nach dem Staatsprogramm ausgebildet worden sind. Und viele dieser Kräfte haben sich so tief und gründlich in ihre Aufgabe hineingearbeitet, haben ihre Methodik so sorgfältig ausgebaut, haben dem Einzelkind soviele Zeit gewidmet, dass sie anderen Lehrern und anderen Schulen ein Vorbild geworden sind.

Aehnlich bei der *Berufsausbildung*. Sie beginnt mit einer gewissenhaften Beratung. Welcher Beruf soll wirklich ergriffen werden? Er muss den Fähigkeiten des Zöglings entsprechen; er soll auf

die späteren Möglichkeiten Rücksicht nehmen. Wer also in der Stadt wohnt, soll einen städtischen Beruf lernen, wer auf dem Lande lebt, einen bäuerlichen. Dem gut Begabten aber soll er zudem Aufstiegsmöglichkeiten bieten, den mässig oder schwach Begabten aber vor zu scharfer Konkurrenz schützen. Den Lahmen soll er aktiv machen, den Oberflächlichen verinnerlichen. Dabei wissen wir wohl, dass jede Berufsvorbereitung auf Aktivierung der Kräfte hinauslaufen muss, aber auch wieder, wie wichtig und immer wichtiger eine echte Verinnerlichung ist. Es heisst daher, den Unterschied zwischen Stadterziehung, die zur draufgängerischen Aktivität, und der Landerziehung, die mehr zur Besinnlichkeit und Vertiefung führt, auszunützen.

Nach der Beratung erfolgt eine ebenso gewissenhafte Ausbildung. Das darf ich mit gutem Gewissen sagen. Ich kenne die Vor- und Nachteile unserer Anstaltswerkstätten. Ich kenne aber auch die Verhältnisse in der freien Lehre, vor allem in der Stadt. Und da muss ich denn doch sagen: Hätte ich einen eigenen Sohn zu plazieren, ich wüsste, wie wählen. Ich will ihn doch an eine Lehrstelle geben, wo er mir nicht verwildert, wo er eine echte Berufsfreude kennenlernen, wo seine Fähigkeiten auch systematisch gefördert werden, wo ihm nicht alle schöne und lehrreiche Arbeit vorenthalten wird, weil sie der Arbeiter machen muss. Ich möchte, dass er nicht nur vom Montag bis Mittwoch davon spricht, was er am vergangenen Sonntag erlebt hat, und vom Donnerstag bis Samstag, was er am kommenden unternehmen will. Ich begehrte schon gar nicht, dass er, kaum in der Lehre, schon «Sterngucker» wird und meint, seine keimende Männlichkeit im Umgang mit Meteoren beweisen zu müssen. Ich möchte, dass er während der Lehre Lehrling ist, diese Zeit ausnutzt im Bewusstsein, damit das Lebensfundament zu bauen und dass er dabei lernt, die Verantwortung zu übernehmen für sein Vermögen, für seine Kräfte, ja für seine Säfte.

Wo kann er das? Mein Wunschzettel zeigt doch mit aller Deutlichkeit, dass die Lehrlingsausbildung offenbar nicht nur eine Aufgabe der Werkstatt, sondern ebensosehr der Freizeit ist. Beide gehören also unter einen Hut. Noch besser, beide gehören unter ein Dach. Die Internatserziehung hat gerade für den Lehrling so grosse Vorteile, dass ich sie jedem tüchtigen Jüngling zukommen lassen möchte.

Gilt das denn nicht auch für den Untüchtigen? Es entsteht hier ja immer die Frage, ob eine Häufung von Untüchtigen nicht der Züchtung von Fäulnisbakterien gleichkomme, die unrettbar alles zerstören würden, was noch Gesundes in ihre Nähe komme. Wir wollen diese Gefahr nicht bagatellisieren. Sie zu bannen, genügt nicht nur Wachsamkeit der Hauseltern, sondern macht viele, intensive Aufbauarbeit der Erzieher nötig.

Wenn Sie ihm aber keine Zeit geben für diese Aufbauarbeit? Was dann? Ja, dann züchten Sie unter Umständen gerade das, was wir scheuen, eine Brutstätte schlechter Einflüsse. Schon die Tatsache ganz allein, dass eine kurze Einweisungszeit einen häufigen Zöglingwechsel automatisch

mit sich bringt, genügt zur Erzeugung der spezifischen Bruttemperatur.

Die Anstalt soll und will als Vorbereitung für Beruf und Gemeinschaft dienen. Das ist ein gewaltiges Programm. Sollte ich Ihnen nur die Titel aller Werke, die darüber schon geschrieben worden sind, angeben, so würde meine Redezeit nicht ausreichen. Soll ich aber dieses Programm erfüllen, und wäre es auch nur bruchstückweise, warum wird mir dazu die Zeit so knapp bemessen? Oft geht es uns wie jenem Baumeister, der den Auftrag erhielt, einen Palast zu bauen. Er begann damit, die störenden Bäume auf dem Grundstück zu fällen, primitive Baracken aufzustellen und die Erde aufzuwühlen. Es entstanden unansehnliche Materiallager, unordentliche Erdhaufen und schmutzige Straßen. Als das der Bauherr sah, wurde er zornig, erklärte, er wünsche einen Palast und nicht Dreckhaufen, und jagte den Baumeister mit Schimpf und Schande fort. So blieb die Verwüstung bestehen, und immer, wenn die Leute daran vorbei gingen, redeten sie von der Unfähigkeit des Baumeisters und nicht von der Dummheit des Auftraggebers.

Ich sprach davon, dass man das Leben des Menschen nicht zerlegen, und dass darum keine Anstalt sich nur auf ein Erziehungsgebiet verlegen dürfe. Innerhalb des Heimes ergibt aber doch die Trennung von Arbeit und Freizeit eine Spezialisierung in der Erziehungsaufgabe nach dem Tageslauf. Im Internat kann die Freizeit planmäßig und zielbewusst der Erziehung und Vorbereitung auf die Gemeinschaft zur Verfügung gestellt werden. Wir müssen ja immer wieder daran erinnern, dass das Gemeinschaftsleben aus Elementen zusammengesetzt ist wie jedes andere Lebensgebiet auch, der Beruf, die Politik, der Sport, das Soldatentum, das Kunstschaften, ja sogar die Ferien. Diese Elemente zu zeigen, zu üben, ihren Wert zu unterstreichen und die Probe aufs Exempel zu machen ist die vornehmste Aufgabe der Freizeit und ist zugleich eine ganz spezifische Möglichkeit des Internates. Warum soll sie nicht ausgenutzt und ausgebaut werden?

Unser schweizerischer Menschenschlag, vor allem der deutschschweizerische, hat an sich keine hervorragende Gemeinschaftsfähigkeit. Hat er aber deshalb auch kein Gemeinschaftsbedürfnis? Die Frage stellt heisst, sie beantworten. Schaut auf die Sportplätze, sitzt in einem Alpin-Car, macht mit beim Hotel-Plan. Dann werdet ihr wenigstens eines sehen, wie sehr nämlich der Schweizer aus dem Alleinsein flüchtet. Ist das aber schon Gemeinschaft. In der gleichen Zeit, wo wir den Individualismus preisen und pflegen und der ausgeprägten Individualität den höchsten Wert zu geben bereit sind, wächst ein Massenmenschenkontum von gigantischem Ausmass, ein Massenmenschenkontum, in dem des Einzelnen Eigenart völlig aufgeht und bedeutungslos wird, ja sogar mit Lust und Wonne weggeworfen wird. Das beweist doch deutlich genug, dass Gemeinschaft nicht von selbst entsteht, auch dort nicht, wo kultivierte Menschen mit einem Hunger danach zusammenkommen. Ich glaube längst nicht mehr an die Ansicht, dass zuerst die rechte Ge-

sinnung da sein müsse, damit daraus die rechte Form wachsen könne. Vielmehr weiss ich, dass der Mangel an rechten Formen tausend und tausend Ansätze rechter Gesinnung bis jetzt getötet hat und weiter verderben lässt.

Und was ist die Folge davon? Die bekannte Erscheinung: Verschmähte Liebe verwandelt sich in Hass. Aus Gemeinschafthunger wird Rebellengeist. Aus Bausteinen wird Sprengstoff.

Die *Freizeit-Erziehung zur Gemeinschaft* wird heute immer mehr zu einem entscheidenden Problem. Fürs ganze Volk. Da sind die Erziehungsheime vorausgegangen. Sie haben nach den Elementen geforscht sowohl für die Gemeinschaftsform als auch für die Gemeinschaftsgesinnung. Und dabei haben sie gesehen, dass man nicht untätig zu warten braucht, bis ein Gemeinschaftsuntüchtiger sich bessert, sondern dass man ihm helfen kann wie der Arzt einem Konstitutionsschwachen. Und wenn ihre Erfolge dabei nicht mehr Aufsehen erregen, so kommt das z. T. daher, dass ernsthafte Erzieher dafür nicht Propaganda machen, aus dem Bewusstsein, dass Erfolge Gottes Werke sind, z. T. daher, weil ein Misserfolg eben mehr gilt als zehn Erfolge, nicht nur in der Öffentlichkeit, sondern auch im Herzen des Erziehers selber, dem es noch nicht geht wie dem Guten Hirten, welcher 99 Schafe allein lassen kann, um ein verlorenes zu suchen. Unser Zahlenverhältnis sieht viel schlechter aus.

Erziehung zur Persönlichkeit ist heute anerkannter Grundsatz. Daran wollen wir nicht rütteln. Sie führt aber nicht unmittelbar zur Gemeinschaft. Unsere heutige Zeit demonstriert das so deutlich als man es nur wünschen kann: Die so zärtlich hochgezüchtete Individualität geht glatt wieder verloren. Ja sie sehnt sich geradezu danach, im Strom des Massenmenschenkontums unterzugehen und ertrinken zu dürfen. Macht uns das nicht klüger?

Wäre ich ein gescheiterter Mensch, so hätte ich einmal ein Buch geschrieben über die Wachstumsform der Seele mit dem Untertitel: Gibt es in der Erziehung direkte Wege? Ich hätte darin die Wuchsart der menschlichen Seele untersuchen wollen, ob sie wie eine Weidenroute problemlos geradeaus wachse, ob sie sich wie ein Farnkraut rollen und krümmen müsse und lauter Seitentriebe zu entwickeln habe, um als Gesamtes gross zu werden, oder ob sie gar wie ein Feigenstock von Zeit zu Zeit ihre Schosse verdorren lassen müsse, damit sie neue und fruchtbare treiben könne.

Mir war nämlich schon als kleiner Knabe das Erlebnis mit einer Warze auf der Hand eindrücklich, welche nicht verschwinden wollte, trotz aller Aufmerksamkeit, die ich ihrer Vertilgung widmete, trotz allen Pflanzensaft, Beschwörungen und Brenngläsern, die ich gegen sie anwandte. Im Gegenteil, das Biest wurde immer grösser und scheusslicher. Schliesslich flüchtete ich mich damit von den Ratschlägen meiner Mitschüler weg zu meinem Vater, welcher lächelnd sagte: «Du musst sie einfach vergessen; dann geht sie weg». Das war das erste psychologische Rätsel in meinem Leben: Etwas nicht tun, damit etwas geschieht. Aber es wurde noch viel grösser, als ich erlebte, dass es mir nicht gelang, an meine Hand nicht zu denken, trotz aller Anstrengung und Konzentra-

tion auf diese Aufgabe und trotz allmorgendlicher guter Vorsätze und allabendlicher Nachkontrolle.

Der geneigte Hörer merkt übrigens etwas, dass ich nämlich damals heftig in Selbsterziehung à la Förster machte. Mein Vater riss mich dann ziemlich brutal aus dieser Selbsterziehung heraus. Ich erhielt plötzlich eine grosse Gartenarbeit aufgetragen, die mich während Wochen alle und jegliche Freizeit kostete, kaum dass ich noch die Schulaufgaben machen konnte. Während dessen spielten meine Brüder. Ich fühlte mich bestraft und wusste nicht warum. Das war in meinem Leben noch nie vorgekommen. Begreiflich, dass mich das ausserordentlich beschäftigte. Immer grübelte ich darüber nach, was der Grund sein könnte und warum mir mein Vater nicht mehr Erklärungen gab. Und weil ein Bubenherz sich nie ganz rein weiss, wog ich zuletzt Untat gegen Untat ab und wunderte mich immer mehr, dass mein Vater offenbar geheime Kenntnisse habe. Dann wieder überlegte ich mir, mit welchen Hilfsmitteln ich mir die Arbeit erleichtern und beschleunigen könnte und besprach diesen Punkt in den Schulpausen sogar mit meinem Intimus. Als ich endlich fertig war, meldete ich mich ziemlich kleinlaut bei meinem Vater in der Erwartung, er werde meinen Sünden zum Schluss schon die rechte Beleuchtung geben. Er aber sagte nur zu mir: «So, was macht jetzt dini Warze?» Und siehe da, sie war fort und verschwunden. Ich hatte meinen Kopf ganz anderswo gehabt in den vergangenen Wochen, und darüber war ich wieder ein hübsches Knäblein geworden.

Das war das erste Erlebnis meines Lebens, welches mir zeigte, dass man auf seelischem Gebiet ein Ziel nicht geradlinig angehen kann. Später kamen noch viele andere dazu. Ich traf Menschen, deren alleiniges Ziel ihres Handelns war, gesund zu sein, und dem sie alles unterordneten. Sie wurden aber je länger je kränker. Die Gesundung kam erst, als sie während des Krieges nicht mehr Zeit hatten, für sich zu sorgen. Ich traf so und soviele Eltern, deren ganzes Bestreben war, aus ihren Kindern kleine Künstler zu machen. Der Erfolg war, dass diese davor einen Abscheu erhielten fürs ganze Leben. Ich habe hunderte von Malen erlebt, dass die direkten Versuche zur religiösen Beeinflussung nur Negation geweckt haben, und ich habe schliesslich bei meinen Zöglingen immer wieder gesehen, dass direkte Bemühungen zur Förderung einer bestimmten Eigenschaft dieser geschadet statt genutzt haben. Ich ahne darum heute, dass die Wachstumsform der menschlichen Seele nicht derjenigen einer Weidenrute oder eines Weizenhalmes gleicht, sondern viel ungleichförmiger, unvoraussehbare, ja gegensätzlicher ist.

Das gilt auch für unsere *Erziehung zur Individualität*. Die Auswirkungen sind etwas völlig anderes. Die Erziehungsaufgabe ist darum gar nicht beendet mit unserer bisherigen Arbeit, sondern beginnt auf einem neuen Boden von frischem. Sie heisst in grossen Zügen: Das Individuum weiterführen zur Gemeinschaft und ihm darin seine Aufgabe, seinen Sinn und Halt, seine Anwendungsmöglichkeit und seine Weiterentwicklung geben.

Die Anfänge dazu haben die Erziehungsanstalten gemacht, die Internate. Nicht, weil sie par tout etwas neues bringen wollten, sondern weil sie diese Aufgabe ihrem eigenen Hause zuliebe

lösen mussten. Sie haben dabei, wie schon angedeutet, 2 Linien zu verfolgen, die eine, die der Entwicklung der Gemeinschaftsform, die andere, die der Gemeinschaftsgesinnung dient. Die erste Aufgabe liegt in der Erlernung entsprechender Ausdrucksmöglichkeiten. Was nützt nämlich der Wunsch nach Gemeinschaft, wenn die Gemeinschaftsformen nicht bekannt sind und keine Möglichkeit besteht, das Gemeinschaftsgefühl auszudrücken? Dazu braucht es übrigens nichts Sensationelles. Denn für den Anfang genügt die Kenntnis eines Liederschatzes, mit dem man den verschiedenen Stimmungen im Heim, in der Familie, im Verein, im Arbeits- oder Militärdienst Ausdruck geben kann, dazu die Beherrschung von Spielen für Kinder, für Jünglinge und Backfische, für Erwachsene und Greise. Spiele fürs Haus und fürs Freie, für den Sonntag und für den Werktag. Und schliesslich gehören dazu noch gemeinsame Erlebnisse, die Stoff geben zum Planen und Vorbereiten vorher und zum Erzählen und gemeinsamen Erinnern nachher. Erlebnisse, die nicht nur in der Werkstatt und auf dem Feld entstanden sind, sondern auch auf gemeinsamen Wanderungen, Bergtouren, Schiffahrten, in Zelten, in Höhlen, Klubhäusern oder gar unter Brückengängen.

Gemeinschaftsgefühl entsteht dort, wo man sich an etwas Gemeinsames gebunden fühlt. Es gelingt nicht geradlinig, unsere Zöglinge an eine gemeinsame Idee und damit an eine gemeinsame Aufgabe zu binden, wohl aber an gemeinsame Erinnerungen und gemeinsame Sehnsüchte. Und das ist schon ein guter Anfang.

In der zweiten Aufgabe, *Förderung der Gemeinschaftsgesinnung*, erkennen wir drei Stufen, durch die uns eine erzieherische Beeinflussung möglich ist: Die Anfängerstufe, deren Aufgabe die Pflege dessen ist, was die andern geschaffen haben. Wie stark ist oft der spontane Drang, es zu zerstören und damit einen Beweis seiner Individualkraft zu geben. Das Pflegen und Wertschätzen-Lernen ist daher ein Fundament der Gemeinschaftsgesinnung, das nicht hoch genug gewertet werden kann. Die zweite Stufe ist der Einsatz zur Verschönerung und zum Ausbau des Vorhandenen, eine Aufgabe, die so reizvoll und so unendlich ist, dass jede Kraft und jede Stunde, die dafür verwendet werden, einen besondern Wert haben. Die dritte Stufe ist die Verteidigung unserer Heimat, der Heimat im Heim, der Heimat in der Familie, der Heimat in der Werkstatt, der Heimat im Stall, der Heimat im Dorf, der ganzen Heimat innerhalb der Landesgrenzen und noch darüber hinaus. Diese Verteidigung geht vor allem und immer gegen innere Feinde, aber wenn es nötig ist, mit Wucht auch gegen äussere.

Alles das gilt in gleicher Weise für die Familie und für den Staat und für das Erziehungsheim. Was im einen geübt wird, kommt dem andern zugute. Wer aber macht es? Nur diejenigen können die Aufgabe voll erfüllen, die ihre Zöglinge den ganzen Tag um sich haben und nicht nur während der Schule oder der Bürozeit. Es ist also die Aufgabe des Internats.

Unsere *Erziehungsheime* haben mit dieser Arbeit begonnen. Wenn sie auch erst in den An-

fängen ist, darf sie doch deswegen nicht verachtet werden, denn wichtig ist doch vor allem die Erkenntnis der Aufgabe, das Aufrichten der Wegweiser. Zudem sind wir ja immer irgendwo in den Anfängen. Sie können einen Querschnitt machen, wo Sie wollen, etwas wichtiges zerschneiden Sie dabei immer an der Wurzel. Was aber heute im Entstehen ist, die bewusste Eingliederung des Einzelnen mit seiner entwickelten Eigenart in die Gemeinschaft, in der er diese Eigenart nicht verlieren muss, sondern sie zur Bereicherung aller nötig hat, das ist nicht etwas Alltägliches und Minderwertiges, sondern ein Anfang von allergrösster Bedeutung. Gerade für uns Schweizer, die wir so wenig spontane Volksgemeinschaft haben.

Das neue Strafgesetz kam für die Erziehungsanstalten zu früh oder zu spät. Zu spät, weil die Anstaltsleute vor dem Gesetzgeber erkannt haben, in welcher Weise sie ihre Erzieheraufgabe ausbauen müssen. Sie haben diese mit den bescheidenen Mitteln, die ihnen zur Verfügung standen, nicht forcieren können. Darum glaubte der Gesetzgeber, sie täten nichts. Zu früh, weil sie noch nicht zeigen konnten, wie sich ihre neuen Erziehungserkenntnisse auswirken werden, wenn ihnen die Möglichkeit zu ihrer Anwendung gegeben wird. Für die Lehrwerkstätten wird die Lage dadurch geradezu zur Lebensfrage. Denn diese können ihre teuren Einrichtungen nur genügend ausnützen, ihre Meister nur weiterbehalten und ihre Kunden nur befriedigen, wenn der Zögling eine volle Lehre machen und vom ersten bis zum letzten Tag bleiben kann und wenn man ihm nicht durch unglückliche Paragraphen suggeriert, die Anstaltslehre sei nur ein Notbehelf. Will man ihm denn schon zeigen, dass man sich seiner annimmt, dass für ihn nur das beste gut genug ist, dann soll man doch besser dem Erzieherkreise, der bis jetzt am meisten Erfahrungen gesammelt hat, die Mittel geben, aus seinen Institutionen ideale Erziehungsstätten zu machen, die man jedem jungen Menschen als die erstrebenswerteste Möglichkeit hinstellen kann, und in der man ihm mit gutem Gewissen einen möglichst langen Aufenthalt wünschen würde.

Wir Anstaltsleute würden alle mit tausend Freuden mitmachen. Was gäbe es für uns schöneres als aus unseren Heimen Keimzellen einer echten Volksgemeinschaft zu machen. Ist es nicht gerade der Mangel einer solchen Volksgemeinschaft, die viele unserer Zöglinge straffällig macht? Wie sollen sie denn auch Sinn und Wert der Gesetze erkennen, die ja das Rückgrat unseres Volkslebens bilden sollen, wenn sie sich noch nicht als Teil des Volkskörpers fühlen und noch keinen Zugang zur Volksseele haben? Wir dringen daher bis zur tiefsten Wurzel der Erziehungsfragen vor, wenn wir uns an diese Aufgabe machen. Der Staat und seine Vertreter würden sich tief ins eigene Fleisch schneiden, wenn sie diese Arbeit hindern oder auch nur vernachlässigen würden.

Unser Kampf um genügende Erziehungsmittel ist von allergrösster Bedeutung für unser ganzes Volk. Dazu gehört nicht nur genügend Geld, sondern auch genügend Zeit.

Wertvolle Aufklärung

Der im Fachblatt so häufig geäusserte Wunsch, das Interesse der Oeffentlichkeit an den Anstaltsproblemen sollte zunehmen, Bürger und Bürgerinnen sollten nicht auf blosses Hörensagen hin, sondern auf Grund wirklicher Kenntnisse sich ein Urteil über Anstaltsprobleme bilden, um dann den Anstaltsvorstehern- und -vorsteherinnen wirksame Unterstützung leisten zu können, wird in immer weiteren Kreisen beachtet. So freuen wir uns, an anderer Stelle einen Aufsatz über «Angst vor dem Erziehungsheim» aus dem «Schaffhauser Bauer» abdrucken zu können, der bestimmt auch ausserhalb des Kantons Schaffhausen Bedenken einsichtsloser Eltern oder überängstlicher Verwandter zu zerstreuen vermag. Ganz besonders erfreulich aber ist, dass die Zürcher Frauenzentrale in den Mittelpunkt ihrer letzten Mitglieder- und Delegiertenversammlung einen Vortrag über «Anstaltsprobleme heute» stellte. Besonders wertvoll scheint uns schon die Formulierung der Einladung, so dass wir sie im Wortlaut im Fachblatt festhalten wollen. Sie lautet:

«Aus den Kreisen der Anstaltsvorsteher ist das Bedürfnis laut geworden, die Oeffentlichkeit am Leben der Anstalten, das sich meist in aller Abgeschlossenheit abspielt, stärker teilnehmen zu lassen. Unser Schweizervolk soll erfahren, nach welchen Prinzipien die Anstalten heute im Gegensatz zu früher arbeiten und mit welchen Schwierigkeiten und Nöten sie zu kämpfen haben. Wir glauben, dass hier für unsere Frauenvereine Möglichkeiten liegen, um Hauseltern in ihrer schweren Aufgabe zu unterstützen. Wir bitten deshalb um Ihr besonderes Interesse».

Als Referent hatte sich Herr Max Zeltner, der bekannte Leiter des Landerziehungsheimes Albisbrunn, zur Verfügung gestellt, der ja ein ausgezeichneter Kenner der schweizerischen Anstalten ist. Er schilderte die Entwicklung des Anstaltswesens im allgemeinen und ging dann speziell auf die Probleme der Anstalten für Jugendliche ein. An die Leiter solcher Heime werden heute bedeutend grössere Anforderungen gestellt als früher. Die vielen Kinder aus zerrütteten und geschiedenen Ehen machen den Hauseltern viel Kopfzerbrechen und erfordern sehr differenzierte Behandlungsmethoden. Der Referent wies auch darauf hin, wie schwierig es ist, geeignete Mitarbeiter und passendes Personal zu finden. Auch die finanziellen und die Bauprobleme kamen zur Sprache. Die zahlreichen Hörerinnen waren sichtlich beeindruckt von den sehr lebendigen, in freier Mundartrede vorgetragenen Ausführungen. An der nachfolgenden Aussprache beteiligten sich mehrere Heimleiterinnen, die allerlei zu klagen hatten über mangelndes Interesse der Frauen für die Anstalten, und die an die Anwesenden die dringende Bitte richteten, die Heime durch persönliche Besuche kennenzulernen und ihnen ihre moralische Unterstützung zu leihen. Es wurde auch erzählt, wie schön in ländlichen Verhältnissen die Beziehung zwischen einer Anstalt und dem Frauenverein des Ortes sein kann. Und wie dankbar sind die Vorsteherinnen, wenn Aussenstehende einzelne Zöglinge einmal zu sich einladen, oder